

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 29 (1973)
Heft: 1

Rubrik: Dies und das

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Suisse“ in München!

Auf den Trainingsanzügen unserer Wettkämpfer, die im Ausland auftreten, prangt in großen Lettern das Wort „Suisse“. Nur vereinzelt stoßen sich daran die östlich der Saane geborenen Sportler, trotzdem sie die Mehrheit bilden, während andererseits anzunehmen ist, daß unsere welschen Konkurrenzteilnehmer sich energisch dagegen wehren würden, mit „Schweiz“ beschriftet zu werden, falls sich unsere Sportautoritäten so etwas einfallen ließen.

Fern davon, etwa für die deutsche Sprache einen durch die Mehrheit begründeten Vorrang beanspruchen zu wollen, aber andererseits, um dem Französischen, das nur von etwa einem Fünftel unserer Gesamtbevölkerung gesprochen wird, das Monopol für unser Etikett nach außen nicht ohne weiteres zu überlassen, sollte eine andere, neutrale und allen gerecht werdende Lösung gefunden werden.

Hier könnte das Beispiel unserer Post wegleitend sein, die unsere Briefmarken mit „Helvetia“ betitelt. Diese Bezeichnung unserer Nation ist weltbekannt und nähme sich nicht schlecht aus neben dem „Nippon“ der Japaner und dem „Suomi“ der Finnen, von denen auch jedermann weiß, was diese Ausdrücke zu bedeuten haben.

A. Hensch, Köniz

(Im Berner „Bund“ erschienene Einsendung)

Ja, so war es an den Olympischen Spielen 1972 in München! Und es erscheint sicher widersinnig, daß die Schweizer in Deutschland französisch auftraten. Bei in Frankreich stattfindenden Spielen ließe es sich vertreten; ebenso italienisch in Italien. Die Eidgenossenschaft verkehrt jedenfalls zu Recht mit Deutschland deutsch, mit Frankreich französisch und mit Italien italienisch. Falsch wäre ein Ausweichen ins Englische gewesen, denn die Schweiz soll wo immer möglich ihre eigenen Landessprachen zur Geltung bringen. Wenn man aber bei Olympischen Spielen keiner der drei Hauptsprachgruppen unseres Landes zumuten will, daß ihre Sprache hintangestellt werde, dann ist der Vorschlag von Herrn Hensch, „Helvetia“ zu verwenden, das Vernünftigste.

Nord und Süd: „Sonnabend“ und „Samstag“

Der Norden und der Süden des deutschen Sprachgebietes sind bekanntlich nicht nur durch die Main-Bier/Wein-Grenze, sondern durch viele sprachliche Besonderheiten in bezug auf Aussprache und Wortschatz getrennt. Süddeutsche sprachliche Gepflogenheiten (zu denen auch die schweizerischen und österreichischen gehören) kommen den Norddeutschen befremdlich vor — und umgekehrt! „Hie Oberdeutsch, hie Niederdeutsch“ ist ein Schlachtruf, der bei bestimmten Gelegenheiten immer wieder erschallt — und erstaunt. In der Schweiz geht es meistens um die Aussprache (Siebsvorschriften, z. B. Knacklaut vor Selbstlauten). In Bayern stiegen vor einigen Jahren die Metzger auf die Barrikaden, weil sie unter dem EWG-Sachzwang der Vereinheitlichung von Berufsbezeichnungen zu „Fleischern“ werden sollten. Im Herbst 1972 hat die Deutsche Bundespost verfügt, daß an allen Briefkästen im Bundesgebiet, einschließlich Berlins, nur noch die

Tagesbezeichnung „Samstag“ gelten soll (für die Angabe der Leerungszeiten), die im Ganzen des deutschen Sprachgebietes weiter verbreitet ist als „Sonnabend“. Das gefällt den (West-)Berlinern nun gar nicht. Der Berliner Bürger-Verein hat in einem geharnischten Schreiben an die Landespostdirektion seinem Mißfallen Ausdruck gegeben.

Die „Süddeutsche Zeitung“ (München) hat sich dazu in einer Glosse, die man „freundeidgenössisch“ nennen könnte, wie folgt geäußert (hier gekürzt wiedergegeben):

„In der Tat, Sonnabend und Samstag sind einer jener Grenzfälle, an denen sich die Nieder- und die Oberdeutschen, oder sagen wir die Nord- und die Süddeutschen seit je scheiden (die Mitteldeutschen liegen in diesem Fall genau dazwischen und hatten, als die mundartlichen Grenzen fixiert wurden, von Wort zu Wort Entscheidungsfreiheit). Bei den einen schreinert der Tischler, bei den andern fleischert der Metzger, den Kamin kehren Schornsteinfeger, an der Wasserleitung klempnern Spengler, der Topfen ist ein Quark und der Kohl ist ein Kraut (alles Kappes, würde der samstägliche Kölner sagen) — o schöner Föderalismus der Sprache!

Als späte Rache für die vom Süden vor mehr als tausend Jahren ausgegangene hochdeutsche Lautverschiebung, die das Water zum Wasser machte und den Appel zum Apfel, konstatieren hellhörige Philologen freilich seit längerer Zeit wiederum den Vormarsch norddeutscher Wörter und Laute, und schon das wilhelminische Berlin hatte daran dominierenden Anteil. Wer wüßte im Süden davon nicht ein Lied zu singen — vorausgesetzt, daß ihm die Stimme nicht aus sprachlicher Verlegenheit gebricht. Denn das ist ja das Klagelied der Süddeutschen, daß ihre eigenen hochsprachlichen Formen immer mehr in die Enge ihres beschränkten Raumes getrieben werden.

So mischen sich zwei an und für sich widerstreitende Gefühle vom Süden und vom Westen aus in den Berliner Wochenendkampf: Das der (schaden-)freudigen Genugtuung, daß wenigstens ein kleiner Rückschlag erfolgt, wenn auch nur mit dem Vorschlaghammer einer amtlichen Verordnung, und das des Verständnisses, wie schwer es doch fällt, auf eine liebe Gewohnheit zu verzichten. Und wenn die Berliner den Samstag partout für einen Quark halten (im Süden traut sich allerdings schon lang keiner mehr, reziprok den Sonnabend für einen Topfen zu halten), so wünschen wir ihnen halt weiterhin einen guten *Sonnabendabend*, auch wenn sie gerade einen Brief aufgeben müssen.“

A. H. B.

Merkwürdige Einseitigkeit

Der Schweizerische Verband der Zivilstandsbeamten ist Herausgeber eines sehr nützlichen Büchleins, das bereits in der zehnten Auflage vorliegt: „Vornamen in der Schweiz — Prénoms en Suisse — Nomi in Svizzra — Prenoms in Svizzra“. Wie schon aus dem Titel ersichtlich ist, handelt es sich um ein viersprachiges Verzeichnis. Den getrennten Namenlisten für die deutsche, die französische, die italienische und die rätoromanische Schweiz sind in einem allgemeinen Teil „Richtlinien für die Wahl, Zulassung und Schreibweise der Vornamen“ vorangestellt, ebenfalls in den vier Sprachen. Im deutschen Text liest man da u. a.: „Als Folge des Rechts auf Verleihung des Vornamens dürfen die Eltern den Kindern aber auch Vornamen geben, welche nicht der Sprache angehören, die von beiden Eltern gesprochen wird (z. B. Alice, Charlotte, Denise, Lucie, Jean, René für Kinder deutschsprachiger Eltern im Gebiet der deutschen Schweiz).“ Schlägt man nun den französischen Text nach, so erwartet man einen ähn-

lichen Hinweis, nur mit umgekehrtem Vorzeichen, des Inhalts, daß in der welschen Schweiz auch gewisse deutsche Namen, z. B. die in der Namenliste aufgeführten „Walter“, „Willy“ usw., zulässig seien. Aber nein, es ist auch nur von den Kindern deutschsprachiger Eltern die Rede, denen man auch im deutschen Sprachgebiet französische Namen geben dürfe: „p. ex. Alice, Charlotte, Denise, Lucie, Jean, René, pour des enfants de parents de langue allemande habitant la Suisse alémanique“. Im italienischen Text werden an der gleichen Stelle wiederum französische Namen aufgezählt — „ad es. Charlotte, Jean, René, ecc.“ —, hier aber für Kinder italienischsprachiger Eltern mit Wohnsitz in der italienischen Schweiz. Der in der italienischen Namenliste aufgeführte „Walter“ ist also wiederum nicht beispielwürdig.

Die Eidgenössische Militärverwaltung hat 1972 ein für die ganze Armee maßgebliches Reglement „Militärische Schriftstücke. Formelles — Abkürzungen — Signaturen“ herausgegeben. Unter „Formelles“ findet man im deutschen Textteil die Vorschrift: „Maßgebend sind die Ortsbezeichnungen der verwendeten Karte. Genève (nicht Genf).“ Im italienischen Text steht dasselbe Beispiel: „Genève (non Ginevra)“. Man würde nun erwarten, daß im französischen Textteil etwa gesagt würde, es sei die amtliche Namensform „Basel“ anstelle von „Bâle“ zu gebrauchen. Aber nein, da finden wir: „S'en tenir à l'orthographe de la carte. Sion (et non Sitten)“!

Man reibt sich die Augen und fragt sich, ob solche Einseitigkeiten zum Nachteil der deutschen Schweiz auf der Nachlässigkeit der Herausgeber oder auf „System“ (von wem?) beruhen. So oder so sollten die Herausgeber zum Rechten sehen.

A. H. Siggenthaler

Mundart

Was ist ein Oberschi?

In meiner Jugend, vor 60 und mehr Jahren, wuchs am Haus meiner Urgroßeltern in Richterswil eine Spalierpflanze mit einer Frucht, die man *Oberschi* nannte. Seither habe ich diesen Ausdruck nie mehr gehört. Letztlich fiel mir das Wort wieder ein, aber ich konnte mich an das Aussehen der Frucht nicht mehr erinnern.

Nachfragen bei einem alten Richterswiler ergaben, daß es sich bei dem *Oberschi* um eine Art Pfirsich (in Richterswil „Pfirschi“ genannt) handelt, um eine Frucht mit glatter Haut im Unterschied zu den gewöhnlichen Pfirsichen, die eine leicht behaarte Haut haben. Man nennt sie im allgemeinen Nektarinen.

Das Schweizerische Idiotikon kennt die *Obersche* als Femininum, während sie bei uns sächliches Geschlecht hatte („es *Oberschi*“). Nach dem Idiotikon ist die *Obersche* ein glatter Pfirsich. Das Wort soll von französisch *auberge* kommen und Herzpfirsich bedeuten. Das Wort *auberge* scheint allerdings in diesem Sinne ungewöhnlich zu sein. Bekannter ist „alberge“ für die gelb fleischige Nektarine.

Über das Verbreitungsgebiet des Wortes *Oberschi* konnte das Idiotikon keine Auskunft erteilen. Es wäre interessant festzustellen, in welchen Gegenden das *Oberschi* bekannt ist oder war.

Dr. K. Bertheau